

Weiteres über Johann Caspar Mörikofer

Autor(en): **Teucher, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **34 (1978)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421246>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weiteres über Johann Caspar Mörikofer

Die Betrachtungen, die ich in der letzten Nummer des „Sprachspiegels“ über Johann Caspar Mörikofer und seine Schrift „Die schweizerische Mundart im Verhältnis zur hochdeutschen Schriftsprache“ anstellte, genügten bei weitem nicht, um auch nur eine kleine Skizze von dieser überragenden Gestalt der schweizerischen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts zu zeichnen. Auch über das genannte kleine Werk über die schweizerische Mundart habe ich nur die allerwichtigsten Züge vermittelt. Wenn Mörikofer die Mundart im Gespräch mit Partnern hochdeutscher (oder auch französischer oder italienischer) Zunge sowie in öffentlichen Versammlungen, im Rate und vor Gericht ablehnt, so weiß er darum doch um den sprachlichen Reichtum der Mundart Bescheid; er hat es in seiner Schrift folgendermaßen ausgedrückt:

„Folgende den Nibelungen und den Minnesängern entnommenen Wörter, welche der gegenwärtigen Schriftsprache gebrechen, leben heutzutage noch im Munde des Volkes: Zeitwörter: chiden, grinen, chlenggen, pfuhsen, golen, churzwilen, gnappen, risen, briggelen, gheien, heken (stechen), heben (halten), belangen (verlangen), vergeben (vergiften), fuoren (sättigen), stüren (verhindern), laichen (wandeln, spielen), mennem (Dienste tun), beschütten, reren, chülen, motten, bläuen, blüemen, schönen. Dingwörter: Herd (Erdboden), Halde, Hurst, Ron (Baumstumpf), Stad (Gestade), Sedel, Gaden, Schappel, Tuelen, Imbiß (dieses Wort ist seit 1838 wieder in die Schriftsprache zurückgekehrt), Schalte, Hudel, Bovel (Pöbel), Hellemor (Teufel), Dicke (Lende), Tacht (Aufgabe).

Eigenschaftswörter: brunluter (hellbraun), häl (glatt), bärig, teig, lindweich, weidlich, ring (leicht), geschacht, gemach (langsam; auch dieses Wort ist heute wieder schriftdeutsch), gefälzig, gehaß,

gefründt, meistelos, brüchtig, röselig. Umstandswörter: z'Berg, z'Tal (hinauf, hinab), allerhand, guot, nächt (letzte Nacht), hinecht (die nächste Nacht), niemer, niene, sider, wäger.“

Wer sich eine solche minuziöse Arbeit für den Dialekt macht, von dem kann man nicht sagen, er liebe seinen Dialekt nicht. Ferner sagt er von ihm: „Besonders hat die schweizerische Mundart manche Biegung und Endung mit der mittelhochdeutschen Sprache gemein, z. B. degene (Helden), die weibliche Endung *iu* des Eigenschaftswortes, übereinstimmend mit unserm *i*, z. B. e Heiligi.“

Aber ebenso wie Mörikofer die angestammte Mundart liebt und sie nicht missen möchte, so weiß er sich auch wieder der Schriftsprache verpflichtet, wenn er schreibt: „Wir haben uns freiwillig der Herrschaft der neuhochdeutschen Sprachbildung gefügt; die Geisteswerke Deutschlands sind auch unser Eigentum, jede Richtung und Bewegung des geistigen Lebens in der Wissenschaft und auf dem religiösen Gebiete erstreckt sich auch auf uns; an dem dortigen Reichthum und an der überwiegenden Geistestiefe haben wir uns zu nähren bei unserer wissenschaftlichen Oberflächlichkeit und praktischen Zerstückelung, bei unserem Mangel an geistiger Gemeinschaft und Produktivität: darum aber darf das Gegebene nicht verunstaltet und verkümmert werden; sondern es muß ihm die Ehrung widerfahren, daß man es in der Gestalt bestehen und leben lasse, welche eine Bedingung seiner Entstehung und seines Daseines ist. Während nicht geklagt werden kann, daß die Schweiz nicht einen gebührenden Antheil an den wissenschaftlichen Forschungen nehme, ist dagegen die Theilnahme an den Erzeugnissen der schönen Literatur weit geringer. Während einst die Schweiz mit dem alten Schwaben wetteiferte im Gesang, schweigt sie jetzt bis auf einzelne wenige Töne, unterdessen dort, von Uhland gepflegt, ein neuer Blütenwald der Dichtung voll Einigkeit und frischer Kraft aufgegangen ist. Dem Rheine, dieser Straße des Völkerverkehrs und der Bildung, ist an den Stätten seiner alten Herrlichkeit ein neues Geschlecht entstiegen, das deutsches Gemüt mit der Beweglichkeit und Glut der westlichen Nachbarn vereint; uns aber lehren unsere Nachbarn so wenig als unsere große Natur.“

So viel über Mörikofer's kleines Buch „Die schweizerische Mundart im Verhältnis zur hochdeutschen Schriftsprache“. Ich habe zu zeigen versucht, daß er beides liebt, die Mundart und die Schriftsprache, und jedem seine Stellung zuweist. Natürlich hat sich in den 140 Jahren, seit sein Buch erschienen ist, manches geändert. Auch darf man nicht vergessen, daß zu Mörikofer's Zeit der Gegensatz nicht nur zwischen Deutschland und der Schweiz bestand, sondern auch zwischen dem Norden und dem Süden

Deutschlands selbst. Man lese die einleitenden Stellen aus Wilhelm Hauffs Novelle „Das Bild des Kaisers“. Dort heißt es neben vielen weitem Stellen über die Vorurteile der Norddeutschen gegenüber den Schwaben: „Überhaupt deuchte es diesen (norddeutschen) Reisenden, er müsse, je weiter er im Süden vordrang, desto öfter und nicht ohne Beschämung dem Lande und den Bewohnern Vorurteile abbitten, die man in der Ferne, vom Hörensagen, besonders in einem Alter von vierundzwanzig Jahren, so leicht annimmt.“

Doch Johann Caspar Mörikofer schrieb neben diesem Buch über unsere Mundart auch noch einige andere Bücher, die ich im letzten „Sprachspiegel“ erwähnt habe. Das wichtigste Werk sind die beiden Bände einer Zwingli-Monografie. Sie ist die Grundlage für die gesamte spätere Zwingliforschung geworden. Besonders bedeutend sind die Abschnitte über das Marburger Gespräch und über Zwinglis Seelengröße. Die etwas abenteuerliche Bündnispolitik, besonders die Verbindung mit Venedig und Frankreich, stellt Mörikofer als das Werk des Landgrafen Philipp des Großmütigen von Hessen, nicht des Reformators, hin.

Eugen Teucher

Formelabwandlung im „Butt“

Ein symptomatischer Vorgang der Alltagssprache und seine Spiegelung in einem unmittelbar aktuellen literarischen Werk.

Von Dr. Renate Bebermeyer

Spracherfindungen jeder Art und Qualität — lange Zeit weithin als Sprachverstöße betrachtet, und nur im Rahmen dichterischer Freiheit erlaubt, sind heute allgemeine und generell akzeptierte Sprachpraxis geworden. Sprachliche ‚Narrenfreiheit‘ für alle — oder bewußte Achtung und Würdigung der Kompetenz jedes bewußten Sprachteilnehmers? Sprachnormen stellen heute keinen Wert in sich mehr dar — die zwangsläufige Folge ist, daß Normabweichungen jeglicher Art allenthalben anzutreffen sind, und Schriftsteller ihre Prägungen nur dann aus der medienweiten Vielfalt und Vielgestaltigkeit sprachlicher Neu- und Umprägungen herauszuheben vermögen, wenn sie von besonderer Originalität, Auffälligkeit, Wirkkraft, Qualität sind. Die einzelnen Sprachebenen verlaufen nicht mehr so sehr in elitärer Abgrenzung gegeneinander, sie sind durchlässiger geworden. So spiegeln sich in unmittelbar zeitgenössischen schriftstellerischen Produk-